

IRENE HANNON

Der Weg
ZU
DEN
Dünen



francke

Kapitel 1

Dem Pickup konnte er nicht mehr ausweichen.

Als das Fahrzeug mit quietschenden Reifen vor ihm zum Stehen kam, warf Eric Nash schnell sein Handy auf den Beifahrersitz, umklammerte mit beiden Händen das Steuer des BMWs und ging auf die Bremse. Bis zum Anschlag.

Zu spät.

Das Krachen des Aufpralls ging ihm durch Mark und Bein, ebenso wie das durchdringende Geräusch von eingedrücktem Metall und das explosionsartige Zersplittern von Glas.

So hatte er sich seine Ankunft in Hope Harbor ganz gewiss nicht vorgestellt.

Noch bevor er den Unfall realisiert hatte, flog schon die Fahrertür des Pickups auf. Zwei Beine, die in eng geschnittenen Jeans steckten, glitten aus der Fahrerkabine und eine schlanke Frau näherte sich mit geschmeidigen Schritten seinem zerbeulten BMW. Der ständige Wind, der so typisch für die Küste von Oregon war, wehte ihr die blonde Mähne um den Kopf.

Ein reizvoller Anblick, wenn nicht ihr stürmischer Gesichtsausdruck und ihre angespannte Haltung gewesen wären.

Anstatt sich von ihrem Äußeren einlullen zu lassen, sollte er sich lieber bei ihr entschuldigen.

Sie blieb kurz stehen und begutachtete mit schnellem Blick die Rückseite ihres Pickups. Dann marschierte sie zu seiner Autotür und schaute ihn durch die Windschutzscheibe finster an, die Fäuste in die Hüften gestemmt.

Oh, Mann!

Das würde kein Zuckerschlecken werden.

Er atmete tief ein, bevor er seine Tür aufmachte und ausstieg.

„Das tut mir leid.“ Er deutete mit dem Kopf zu ihrem Pickup.

Sie verschränkte die Arme, beugte sich zur Seite und warf einen gezielten Blick auf das Handy, das auf seinem Beifahrersitz lag. „Für

den Fall, dass Sie es nicht wissen sollten: In Oregon ist es verboten, am Steuer zu telefonieren.“

Natürlich wusste er das. Das hätte er auch gewusst, wenn er nicht Anwalt gewesen wäre. Die Verabschiedung dieses Gesetzes war schließlich durch die Presse gegangen.

Aber er war schon fast am Ziel gewesen und Hope Harbor war nicht Portland. Hier war ja kaum Verkehr, außer um die Mittagszeit. *Falls* Charley seinen Stand geöffnet hatte und *falls* es einen Ansturm auf seine Fischtacos gab.

Aber es war noch nicht Mittag und er war auch nicht in der Nähe des Tacostands im Hafen.

„Mir sind die gesetzlichen Vorschriften durchaus bekannt. Aber ein kurzer Anruf in einer ruhigen Seitenstraße sollte eigentlich ungefährlich sein.“

„Das war er aber nicht.“

„Hören Sie, ich habe gesagt, dass es mir leidtut. Meine Versicherung kommt für den Schaden auf.“

Sie kniff die Augen zusammen. „Geld löst nicht jedes Problem.“

Oh, Mann! Diese Frau machte es ihm wirklich nicht leicht.

„Aber es behebt den Schaden an Ihrem Pickup.“ Er betrachtete das schmutzverschmierte Fahrzeug. „Obwohl sich gar nicht so leicht sagen lässt, welchen Schaden ich verursacht habe und welche Beule unter dieser Matschschicht vielleicht schon vorher da war.“ Wenn sie gemein sein konnte, konnte er das auch.

Mit finsterner Miene warf sie die Schultern zurück. Winzige Teilchen von etwas lösten sich dabei aus ihrem Haar. Er kniff die Augen zusammen und hielt sich die Hand an die Stirn, um gegen die Vormittagssonne, die an diesem Julitag hoch am Himmel stand, besser sehen zu können. War das Sägemehl?

„Hier regnet es sehr viel, okay? Ich kann mit meiner Zeit wirklich etwas Besseres anfangen, als ein Auto zu waschen, das am nächsten Tag sowieso wieder schmutzig ist. Und auch wenn es Sie wirklich nichts angeht, aber ich gebe mein Geld für Wichtigeres aus als für eine Blechkiste.“

„Das sieht man.“ Erneut bedachte er den Pickup mit einem zweifelnden Blick.

„Pah.“

Nach diesem knappen Kommentar stapfte sie ein paar Schritte zu ihrem Auto zurück.

Er folgte ihr. „Warum haben Sie überhaupt so plötzlich gebremst?“

„Mir ist ein Hund vors Auto gelaufen.“

„Ich habe keinen Hund gesehen.“

„Sie haben mich auch nicht bremsen gesehen. Wenn Sie ein paar Autolängen Abstand gehalten und sich mehr auf die Straße konzentriert hätten, hätten Sie rechtzeitig stehen bleiben können.“ Sie bückte sich und kontrollierte ihren Pickup noch einmal. „Zum Glück ist dieses Baby robust. Ich kann keinen ernstzunehmenden Schaden entdecken.“ Ihr Blick wanderte zu seinem BMW. „Aber Ihr Wagen muss definitiv in die Werkstatt.“

Zum ersten Mal schenkte er dem BMW seine Aufmerksamkeit. Die vordere Stoßstange war auf der linken Seite verbogen und die Glassplitter seines kaputten Scheinwerfers glitzerten auf dem Asphalt.

Na toll!

Genügte es nicht, dass seine Karriere im Eimer war und seine Zukunft in der Schwebe hing? Musste jetzt auch noch sein Wagen kaputt sein?

Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. Eine glückliche Heimkehr sah anders aus!

„In Bandon gibt es einen Händler, der auch Reparaturen macht.“

Wenigstens war der Tonfall der Frau jetzt eine Spur weniger feindselig.

„Ja, ich weiß. Marvs Werkstatt.“

„Soll ich die Polizei rufen und ein Unfallprotokoll erstellen lassen? Die Polizistin ist bestimmt schnell da. Ich bin erst vor ein paar Minuten an ihr vorbeigefahren.“

Sich von Lexie die Leviten lesen zu lassen, würde ihm heute gerade noch fehlen! Womöglich würde sie ihm sogar eine Geldstrafe aufbrummen, weil er beim Fahren telefonierte hatte.

Auf keinen Fall!

„Mir würde genügen, wenn wir unsere Kontaktdaten austauschen.“

„Ihre Daten brauche ich nicht. Ich melde meiner Versicherung

den Schaden sowieso nicht. Aber ich gebe Ihnen meine Nummer.“ Während sie in ihren Taschen kramte, sinnierte er über ihren leichten Südstaatenakzent. „Ich dachte, ich hätte irgendwo Visitenkarten. Aber das hier geht auch.“ Sie zog einen verknitterten Kassenbon aus der Tasche und kritzelte etwas mit einem Bleistiftstummel darauf.

Eric warf einen Blick auf den Zettel, den sie ihm reichte. Kein Name. Nur eine Telefonnummer mit einer Vorwahl aus diesem Bezirk. „Wie ich sehe, wohnen Sie hier in der Nähe?“

„Ja.“ Sie trat einen Schritt zurück und steckte die Hände in die Hosentaschen. „Wollen Sie testen, ob Ihr Auto noch fahrtüchtig ist, bevor ich weiterfahre?“

Er betrachtete noch einmal den BMW. Die Stoßstange hing nicht gefährlich herunter und in den Reifen war noch Luft. „Ich denke, der Schaden ist hauptsächlich kosmetischer Art. Ich habe es sowieso nicht mehr weit. Das geht schon.“

„Wie Sie meinen.“ Sie marschierte zu ihrer Fahrerkabine zurück, blieb aber an der Tür noch einmal stehen und warf ihm einen letzten finsternen Blick zu. „Und tun Sie sich und anderen den Gefallen und lassen die Finger vom Handy, wenn Sie am Steuer sitzen.“

Ohne auf eine Antwort zu warten, kletterte sie hinter das Steuer, ließ den Motor an und gab Gas.

Eric blieb in einer Wolke giftiger Abgase stehen. Er wandte sich ab, steckte sich den Zettel mit ihrer Nummer in die Hosentasche und seufzte. Er hatte versucht, sich während seiner fünfstündigen Fahrt von Portland hierher darauf einzustellen, seinem Vater die schlechte Nachricht schonend beizubringen. Er war auf dieses Gespräch halbwegs vorbereitet gewesen, als er an dem Schild „Willkommen in Hope Harbor“ vorbeigefahren war. Kurz vor dem Unfall hatte er noch versucht, seinen Vater anzurufen, um ihm sein Kommen anzukündigen. Er hatte es für sinnvoll gehalten, ihm ein paar Minuten Zeit zu geben, damit er sich auf den unerwarteten Besuch einstellen konnte.

Aber da sein Vater nicht ans Telefon gegangen war und der Unfall seine ganze Vorbereitung zunichtegemacht hatte, beschloss er, erst einmal einen Spaziergang am Strand zu machen und den beruhigenden Anblick der Brandungspfeiler auf sich wirken zu lassen,

bevor er nach Hause fuhr. Die salzige Meeresluft und der Wind hatten eine reinigende Wirkung. Schon immer war es so gewesen, dass die frische Luft ihm geholfen hatte, wieder einen klaren Kopf zu bekommen und ruhiger zu werden, wenn er das dringend gebraucht hatte. Auch jetzt war das so.

Während er zur Fahrertür ging, versuchte er, die Dinge positiv zu sehen. Seine Zukunft war zwar unsicher, aber der Wagen ließ sich reparieren und es war niemand verletzt worden.

Und es gab noch etwas Positives:

Noch schlimmer konnte dieser Tag nicht mehr werden.



BJ Stevens setzte den Blinker, bog nach links in die Eleanor-Coopers-Straße und bemühte sich, das Knurren ihres Magens zu ignorieren. Eine Tür, die klemmte, zu reparieren war nicht ihr Plan für die Mittagspause gewesen, aber was sollte sie machen, wenn eine 88-jährige Frau sie anrief und sagte, dass sie in ihrem Badezimmer eingesperrt war.

Als sie in die Einfahrt zu Eleanors Haus bog, betrachtete BJ das in die Jahre gekommene Gebäude. Die Farbe blätterte von den Fensterläden. Die Steinstufen, die in einem Bogen zur Haustür führten, waren locker. Die Holzstufen, die zu der kleinen Veranda vor dem Haus führten, waren teilweise morsch.

Dieses Haus bräuchte dringend einen Handwerker.

An vielen Stellen.

Das Gleiche galt auch für die Häuser vieler anderer älterer Bewohner von Hope Harbor. Die alten Menschen waren einfach überfordert damit, ihre Häuser zu renovieren. Trotzdem wollten sie nicht ihr Zuhause verlassen, wo sie schon ihr Leben lang wohnten.

Das war verständlich, wie sie ganz genau wusste.

Ein tiefer Schmerz regte sich in ihrem Herzen, gefolgt von altbekannten Schuldgefühlen.

Während sich ihre linke Hand um das Lenkrad verkrampfte, schob sie mit der rechten den Schalthebel auf Parken. Jetzt war nicht der richtige Zeitpunkt, um sich mit der Vergangenheit aufzu-

halten. Oder mit Gefühlen von Reue. Sie musste Eleanor aus dem Badezimmer befreien und diese widerspenstige Tür reparieren.

Sie nahm ihren Werkzeugkasten und marschierte über die unebenen Pflastersteine zur Veranda, wo sie den geflochtenen Weidentopf mit den blühenden Geranien abtastete, bis ihre Finger den Schlüssel fanden, der, wie Eleanor versprochen hatte, hier versteckt war. Zehn Sekunden später öffnete sie die Tür einen Spaltbreit und spähte hinein. Sie schaute sich vorsichtig im Schatten um, um sicherzustellen, dass Methusalem nicht auf der anderen Seite lauerte und nur auf eine Fluchtgelegenheit wartete.

Von dem griesgrämigen Kater war keine Spur zu sehen.

Sie schlüpfte ins Haus und ging in Richtung Badezimmer. „Ich bin hier, Eleanor!“ Ihre Stimme hallte von den Wänden wider. „In einer Minute sind Sie wieder frei.“

„Oh, Gott segne Sie, liebes Kind!“ Eine große Erleichterung schwang in den gedämpften Worten der alten Frau mit. „Es tut mir so leid, dass ich Sie mitten an Ihrem Arbeitstag belästige.“

„Zerbrechen Sie sich darüber nicht den Kopf. Ich hatte gerade Mittagspause.“ BJ stellte ihren Werkzeugkasten neben dem goldschwarz gestreiften Kater ab, der vor der Badezimmertür Posten bezogen hatte. „Hallo, Methusalem.“ Sie streichelte sein weiches Fell und erntete dafür ein befriedigtes Miauen. „Wie lang macht Ihnen diese Tür schon Probleme, Eleanor?“

„Seit sechs oder acht Wochen, schätze ich. Es ist immer schlimmer geworden, aber ich hätte nie gedacht, dass es irgendwann so dramatisch werden würde, dass ich nicht mehr hinauskomme. Wenn die Tür klemmte, hat es bis jetzt immer gereicht, kräftig dagegenzudrücken.“

BJ versuchte, die Tür zu öffnen.

Sie bewegte sich keinen Millimeter.

„Ich werde jetzt kräftig dagegendrücken. Können Sie von der Tür zurücktreten?“

„Ja. Ich stelle mich in die Ecke. Ich bin so weit.“

BJ legte die Schulter an die Holztür und drückte kräftig. Die Tür knirschte, löste sich aber nicht aus dem Türrahmen. Sie versuchte es noch einmal und setzte mehr Muskelkraft ein. Dieses Mal gab die Tür nach.

Methusalem schob sich sofort um ihre Beine herum und huschte ins Badezimmer.

Sobald die Tür schwungvoll aufflog, richtete BJ ihre Aufmerksamkeit auf Eleanor. Das Markenzeichen der alten Frau, ihr sauberer Haarknoten, hatte sich gelockert. Weiche, weiße Strähnen hingen ihr ins Gesicht. Ihre Wangen waren gerötet und BJ entdeckte auf ihrem Handrücken einen Bluterguss, als Eleanor die Hand hob, um ihre Haare zurückzuschieben.

„Wie lang waren Sie schon eingesperrt?“ BJ trat zurück, damit Eleanor den beengten Raum verlassen konnte. Mit einem lauten Miauen folgte ihr Methusalem dicht auf den Fersen.

„Seit ungefähr einer Stunde. Ich habe an der Tür gerüttelt, mich ein wenig ausgeruht und dann wieder gerüttelt. Gott sei Dank, hatte ich mein Telefon dabei. Ich dachte daran, die Polizei anzurufen, aber das hielt ich dann doch für ein wenig übertrieben.“ Auf dem Flur blieb sie stehen, um ihre Brille zurechtzurücken und ihr Haar in Ordnung zu bringen. Dabei umklammerte sie mit der freien Hand ihre Gehhilfe. „Ich sehe bestimmt schrecklich aus.“

„Nein, aber Sie haben einen hässlichen Bluterguss an der Hand.“ BJ berührte vorsichtig die alte Haut.

Eleanor krümmte die Finger und betrachtete den dunkelblauen Fleck. „Bei einem meiner Versuche bin ich vom Türgriff abgerutscht und habe mir die Hand am Badezimmerschrank angestoßen. Aber es ist nichts weiter passiert. Diese alte Haut bekommt schon blaue Flecken, wenn man sie nur anhaucht. Das wird wieder. Können Sie mir sagen, warum diese Tür klemmt? Gibt es abgesehen von der Feuchtigkeit noch eine andere Ursache?“

Mit schnellem Blick untersuchte BJ den Türrahmen. „Die Feuchtigkeit ist natürlich nicht gut, aber es sind auch einige Schrauben an den Angeln locker. Dadurch kann sich eine Tür verziehen.“ Sie holte einen Schraubenzieher aus ihrem Werkzeugkasten und versuchte, zwei Schrauben festzuziehen, aber sie hielten nicht.

Es wäre auch zu einfach gewesen, wenn alles auf Anrieb funktionieren würde!

Sie kramte in ihrem Werkzeugkasten, holte eine längere Schraube heraus und ersetzte damit die Schraube in der Mitte des Türrahmens und drehte sie in die Tür.

„Dann schauen wir einmal, ob das hilft.“ Sie richtete sich auf und bewegte die Tür.

Sie ging auf, aber unter lautem Protest.

„Das ist schon viel besser.“ Eleanor tätschelte ermutigend ihren Arm.

„Aber noch nicht gut genug. Ich will nicht, dass Sie wieder eingesperrt sind.“ Sie kramte erneut in ihrem Werkzeugkasten und holte einige Zahnstocher und einen Holzkleber heraus.

„Was haben Sie jetzt vor?“ Eleanor beugte sich vor, um ihr zuzuschauen, während Methusalem die Schnauze in den Werkzeugkasten steckte.

„Ich klebe die Zahnstocher mit Holzleim in die Schraubenlöcher. Wenn der Leim getrocknet ist, kann ich die Schrauben wieder eindrehen. Damit dürfte das Problem behoben sein. Wenn nicht, werde ich versuchen, ein oder zwei Bohrlöcher zu unterfüttern.“

„Meine Güte. Sie kennen sich aber aus.“

BJ grinste. „Sie sind leicht zu beeindrucken.“

„Ganz und gar nicht. Ich habe nur einen Blick dafür, wenn jemand Talent hat. Es war ein großer Gewinn für Hope Harbor, dass Sie letztes Jahr aus Los Angeles hierhergezogen sind.“

„Für mich war es auch eine positive Veränderung.“ BJ arbeitete schnell und effektiv weiter. Wenn sie rechtzeitig fertig wurde, könnte sie es vielleicht noch schaffen, bei Charleys Stand vorbeizufahren und sich auf dem Rückweg zur Baustelle eine Portion Tacos zu kaufen.

„Aber eines kann ich einfach nicht verstehen.“ Eleanors Tonfall wurde nachdenklich.

„Was denn?“ Wenn die alte Frau eine Erklärung wollte, wie man Holz bearbeitete, konnte BJ ihr diesen Gefallen tun.

„Sie sind so talentiert und so hübsch. Und Sie haben ein so freundliches und einfühlsames Herz. Ich kann einfach nicht verstehen, warum nicht schon längst ein kluger, attraktiver Mann versucht hat, Ihr Herz zu erobern.“

BJs Finger verkrampften sich um die Leimflasche. Ein Spritzer der weißen Masse schoss heraus, landete auf dem Zahnstocher und auf ihren Fingern und tropfte auf den Fliesenboden. Und auf Methusalem.

Mit einem empörten Jaulen sprang der Kater zurück.

„Oh, meine Güte!“ Eleanors Hand fuhr an ihre Brust. „Ich muss Sie abgelenkt haben. Ich hole ein paar Papiertücher.“

Während sie so schnell, wie es ihre von Arthritis geplagten Beine erlaubten, mit Methusalem im Gefolge davonhumpelte, startete BJ die eklige Pampe auf ihren Fingern an.

Eklige Pampe.

Ja, das fasste ihre Beziehung, die sie in Los Angeles gehabt hatte, in etwa zusammen.

Aber sie hatte jetzt ein neues Leben angefangen. Ein Leben, das ruhig, erfüllend und frei war von irgendwelchen Beziehungen. Wenn sie nicht wegen des Unfalls noch angespannt gewesen wäre, hätte sie auf Eleanors Bemerkung sicher nicht so übertrieben reagiert.

BJ drückte den Deckel mit mehr Kraft als nötig wieder auf den Holzleim. Sie hätte die Polizei holen sollen. Die hätte diesem BMW-Fahrer die Leviten gelesen. Vielleicht hätte er dann kapiert, dass er nicht mit dem Handy am Ohr Auto fahren durfte und sich mehr auf die Straße konzentrieren sollte.

Andererseits musste sie fairerweise zugeben, dass er zerknirscht ausgesehen hatte.

Und attraktiv.

Oh, nein!

Sie riss ein Stück Toilettenpapier ab, als noch mehr Leim auf den Boden tropfte. Man sollte doch meinen, sie sei inzwischen immun gegen den Charme von großen, dunkelhaarigen, attraktiven Männern, nach allem, was gewesen war.

Nein! Sie würde an seinen Namen nicht einmal *denken*.

Er war es nicht wert.

So gut sie konnte, wischte sie sich die Finger mit dem dünnen Papier ab und atmete tief durch. Dieser Auffahrunfall hatte ihr wirklich den Seelenfrieden geraubt.

Aber dazu besteht doch überhaupt kein Grund, BJ. Dein Wagen ist unbeschadet geblieben. Die ganzen Scherereien hat dieser BMW-Fahrer. Er muss in die Werkstatt und nicht du. Das ist nicht der Grund, warum du so angespannt bist.

„Schluss damit!“ Sie zupfte die klebrigen Papierstückchen von ih-

ren Fingern und versuchte, die lästige, leise Stimme in ihrem Kopf zum Schweigen zu bringen.

„Haben Sie etwas gesagt, meine Liebe?“, kam Eleanors Frage aus der Küche.

„Ich habe nur ... ähm ... mit mir selbst gesprochen.“

„Für so etwas sind Sie noch viel zu jung. Ich bin gleich wieder bei Ihnen. Ich versuche nur gerade, Methusalem sauber zu machen, aber er sträubt sich dagegen.“

BJ schob sich eine widerspenstige Strähne hinters Ohr, lehnte sich an den Türrahmen und stellte sich der Wahrheit: So gern sie auch die Schuld für ihre aufgewühlte Verfassung auf den Unfall schieben wollte, hatte die leise Stimme in ihrem Kopf recht: Der BMW-Fahrer und ihre ungewollte Reaktion auf ihn waren dafür verantwortlich. Ob sie es wahrhaben wollte oder nicht, aber in dem Moment, als sie in diese braunen Augen geschaut hatte, war ein Stromstoß durch ihren Körper gegangen.

Das war genau die Art von Anziehungskraft, die eine Frau in die Bredouille bringen konnte, wenn sie ihrem Herzen folgte, statt vorsichtig zu sein und auf ihren Verstand zu hören.

Diesen Fehler würde sie nicht noch einmal machen.

Trotzdem war es nicht fair gewesen, so aggressiv auf diesen Mann loszugehen, nur weil sie sich über sich selbst geärgert hatte. Schließlich hatte er sich bei ihr entschuldigt. Und er hatte angeboten, für den Schaden aufzukommen. Aus seinen Augen hatte aufrichtige Reue gesprochen. Und noch ein anderes Gefühl, stellte sie fest, als sie jetzt genauer darüber nachdachte. Melancholie vielleicht? Niedergeschlagenheit? Verzweiflung? Schwer zu sagen. Aber aus seinen Augen hatte eine Traurigkeit gesprochen, die nichts mit dem Unfall zu tun gehabt hatte. Als wäre sein Tag schon lange vor ihrer unerfreulichen Begegnung schlecht gelaufen. Und als hätte er nicht noch mehr Probleme gebraucht.

Sie atmete hörbar aus.

Na toll!

Jetzt wäre ihr Mittagessen, falls sie überhaupt noch Zeit dafür hatte, von einer kräftigen Portion Schuldgefühlen begleitet.

„Hier sind die Papierhandtücher. Wenn sie nicht reichen, kann ich Ihnen gerne noch mehr bringen.“ Eleanor schob ihren Rollator

durch den Flur und reichte ihr eine Handvoll Papiertücher, während Methusalem einen großen Sicherheitsabstand zu BJ hielt.

„Danke. Das dürfte reichen.“ Mit der Hälfte der Handtücher wischte sie die Leimtropfen von den Fliesen, dann befeuchtete sie die restlichen Tücher und putzte den Rest weg.

„Soll ich Ihnen das abnehmen?“ Eleanor hielt ihr wieder die Hand hin.

„Danke.“ Sie gab ihr die schmutzigen Tücher. „Während Sie das wegbringen, fülle ich die letzten zwei Löcher.“

BJ brachte ihre Arbeit, so schnell sie konnte, zu Ende, packte ihr Werkzeug zusammen und wartete an der Haustür auf Eleanor.

Als die alte Frau wieder auftauchte, lag ein in Folie gewickeltes Päckchen auf der Ablagefläche ihres Rollators. „Noch einmal vielen Dank, dass Sie gekommen sind und mich befreit haben.“

„Kein Problem. Morgen oder übermorgen, wenn der Leim getrocknet ist, komme ich wieder und befestige die Schrauben. Können Sie die Badezimmertür bis dahin offen lassen?“

„Natürlich. Ich mache sie nur aus reiner Gewohnheit zu. Es ist ja nicht so, dass jemand im Haus wäre, der mich stören würde. Außer Methusalem. Und er ist so alt, dass er die meiste Zeit in der Sonne liegt und schläft.“ Ihr Lächeln verschwand für einen Moment, doch dann strahlte sie wieder, nahm den Teller und hielt ihn ihr hin. „Ein kleines Dankeschön.“

„Das ist doch nicht nötig, Eleanor.“

„Das sehe ich anders. Außerdem backe ich gern. Und ich weiß, dass Ihnen mein Schokocremekuchen schmeckt. Essen Sie ihn als Nachspeise nach Ihrem Mittagessen.“

Da es schon so spät war, würde der Kuchen ihr Mittagessen sein, nicht nur ihre Nachspeise. Aber das brauchte Eleanor nicht zu wissen.

„Das mache ich. Und ich werde jeden Bissen genießen.“ BJ nahm den Kuchen. „Ich rufe Sie an, bevor ich komme, um die Tür zu reparieren.“

„Das ist nicht nötig. Ich bin immer da. Sie können jederzeit kommen.“

Der Ton der alten Frau war fröhlich wie immer, aber in ihren Worten schwang eine Einsamkeit mit, die nicht zu überhören war.

Den meisten würde dieser Unterton entgehen.

Aber nicht BJ. Sie hatte in letzter Zeit ein feines Gespür für solche Untertöne entwickelt. Das trug allerdings *nicht* zu ihrem Seelenfrieden bei.

„Ist alles in Ordnung, meine Liebe?“

„Ja.“ Sie riss sich aus ihren Gedanken los und nahm das Päckchen. „Ich freue mich auf den Kuchen.“

„Guten Appetit, liebes Kind. Und arbeiten Sie nicht so viel.“

Auf diese Bemerkung ging sie nicht näher ein, als sie sich verabschiedete und das Haus verließ. Viel arbeiten lag ihr im Blut. Da stellte sie einen hohen Anspruch an sich selbst, aber wenigstens war die Arbeit, die sie in Hope Harbor – bezahlt und unbezahlt – verrichtete, lohnenswert und befriedigend.

Falls sich der Plan, an dem sie arbeitete, umsetzen ließe, könnte sie sogar noch lohnender sein.

BJ deponierte den Kuchen vorsichtig auf dem Beifahrersitz, dann warf sie einen Blick zurück auf Eleanors Veranda mit den blühenden Pflanzen. Nach einem letzten Winken nahm die alte Frau eine Gießkanne und begann, ihre vielen Blumen zu gießen.

BJ legte den Rückwärtsgang ein und warf einen Blick auf die Uhr an ihrem Armaturenbrett. Es blieb keine Zeit mehr, um zu Charley zu fahren. Aber ihr war der Appetit sowieso vergangen. Das verdankte sie Eleanors unschuldiger Bemerkung über Liebesbeziehungen ... und einer aufwühlenden Begegnung mit einem gut aussehenden Fremden.

Das war wirklich albern.

Sie war absolut nicht bereit für eine Beziehung. Und schon gar nicht mit einem Mann der Kategorie groß, dunkelhaarig und attraktiv.

Vielleicht wäre sie eines Tages – eines sehr fernen Tages – wieder für die Liebe offen.

Vielleicht.

Aber im Moment mochte sie ihr einfaches, ruhiges, friedliches und unkompliziertes Leben ganz gern.

Und sie hatte nicht die Absicht, daran etwas zu ändern.

Kapitel 2

Das Haus, in dem er aufgewachsen war, war eine Baustelle.

Während er seinen BMW zu dem zweigeschossigen Haus auf dem Hügel lenkte, starrte Eric mit offenem Mund auf die Sägeböcke, das Bauholz und ... das Dixiklo? All das war vor dem Haus deponiert.

Was in aller Welt war hier los?

Er stellte den BMW am Straßenrand ab und machte die Wagentür auf. Ein gleichmäßiges Hämmern begrüßte ihn.

Einen Moment später durchschnitt das unangenehme Geräusch einer Kreissäge die Luft.

Er hatte sich auf einen ruhigen Sommertag in Hope Harbor gefreut.

Stattdessen hörte sich der Lärm an, als würden diesem Ort die Eingeweide herausgenommen. Dabei hatte er gedacht, dass sich hier nie etwas ändern würde.

Wieder schaltete sich die Säge ein und sein Magen zog sich zusammen.

Offenbar war derzeit nicht nur seine Karriere eine Baustelle.

Aber warum hatte sein Vater nicht erwähnt, dass er etwas an seinem Haus verändern ließ? Schließlich hatten sie oft miteinander telefoniert. Er verstand das nicht.

Das kleine bisschen Ruhe, das er bei seinem Strandspaziergang gefunden hatte, war wie weggeblasen.

Gab es in seinem Leben denn überhaupt *irgendetwas*, das unverändert blieb?

Innerlich wappnete er sich gegen das Chaos, das ihn im Haus erwarten würde, und ging um das Auto herum. Was für eine Ironie. Er hatte sich Gedanken gemacht, er könnte seinen Vater überraschen, dabei sorgte John Nash offensichtlich dafür, ihn zu überraschen.

Eric erstarrte, als ein schmutziger Pickup um die Ecke bog.

Er erkannte diesen Pickup sofort wieder.

Der Wagen rollte langsam in die Straße und bog in die Einfahrt zum Haus seines Vaters, während Eric wie angewurzelt stehen blieb.

Die Fahrertür ging auf. Diese Gestalt kannte er. Jedoch waren dieses Mal die langen, blonden Locken zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden und hinten durch eine Baseballkappe gesteckt. Die Frau bedachte ihn mit einem schnellen, kühlen Blick, verschränkte die Arme vor sich, lehnte sich an die Autotür und wartete.

Als fordere sie ihn heraus, es ja nicht zu wagen, näher zu kommen.

Eric richtete sich zu seinen vollen ein Meter zweiundachtzig auf. Ihre erste Begegnung war zwar vielleicht nicht besonders gut gelaufen, aber er hatte sich entschuldigt und ihr Pickup hatte keinen erkennbaren Schaden erlitten. Es gab also keinen Grund, warum sie nicht zivilisiert miteinander umgehen sollten.

Außerdem war das hier sein Haus. Beziehungsweise das seines Vaters. Er war hier nicht der Eindringling, aber offensichtlich war sie an der Zerstörung, die hier stattfand, irgendwie beteiligt.

Er trat auf sie zu. Wenige Meter vor ihr blieb er stehen. „So trifft man sich wieder.“

Plötzlich schien ihr etwas zu dämmern. „Sie sind der Sohn von John, nicht wahr?“

Sie sprach ihren Vater mit dem Vornamen an?

„Ja.“

„Hm.“ Schnell schaute sie ihn noch einmal an. „Er hat im Haus Familienfotos hängen. Die meisten sind von früher, als Sie noch jünger waren. Sie haben sich sehr verändert, aber ich erkenne jetzt eine gewisse Ähnlichkeit.“ Sie schob sich von ihrem Pickup weg und wollte davonmarschieren.

„Hey!“

Sie blieb stehen und warf einen Blick hinter sich.

„Was ist hier los?“ Er deutete zum Haus.

„Ihr Vater hat es Ihnen nicht gesagt?“

„Nein.“

„Oh!“ Einige unangenehme Sekunden verstrichen. „Wer hier vorbeikommt, sieht, dass das eine Baustelle ist.“ Sie warf ihm einen prüfenden Blick zu. „Aber wahrscheinlich sind Sie in letzter Zeit nicht oft hier vorbeigekommen.“

Er hörte den leisen Tadel in ihrer Stimme. „Mein Vater hat bestimmt erwähnt, dass ich Anwalt bin. Die Arbeit eines Anwalts nimmt sehr viel Zeit in Anspruch. Aber ich telefoniere oft mit ihm.“

„Dann ist es aber komisch, dass er Ihnen nichts von seinen Umbaumaßnahmen erzählt hat.“

Wo sie recht hatte, hatte sie recht.

„Würden Sie mich also bitte aufklären?“

Noch bevor sie darauf etwas antworten konnte, tauchte sein Vater im Türrahmen auf. Er blieb abrupt stehen und schaute ihn überrascht an. „Eric?“ Schnell eilte er die Stufen herab. Die Überraschung in seiner Miene wich sofort einer großen Besorgnis.

„Ich denke, das klären Sie lieber untereinander.“ Die Frau trat zur Seite, als sein Vater auf sie beide zukam und ihn umarmte.

„Was machst du hier, mitten in der Woche?“

„Das ist eine lange Geschichte.“ Eric erwiderte die Umarmung und deutete dann mit der Hand zum Vorgarten. „Was ist hier los?“

„Auch eine lange Geschichte.“ Sein Vater lächelte die Blondine an. „Ihr kennt euch schon?“

„Offiziell wurden wir uns noch nicht vorgestellt.“ Die Frau warf einen vielsagenden Blick auf seinen verbeulten BMW.

„Dann möchte ich euch vorstellen: BJ, das ist mein Sohn, Eric. Eric, das ist BJ Stevens, die beste Architektin, Bauunternehmerin und Baustellenleiterin in ganz Oregon.“

Nach einem kurzen Zögern hielt sie ihm die Hand hin.

Diese Information musste Eric erst einmal verarbeiten. Diese Frau war also nicht nur in das Projekt seines Vaters involviert, sie leitete es.

Er ging auf sie zu und schüttelte ihr die Hand. Als er ihre intelligenten, grünen Augen und die leichten Sommersprossen auf ihrer zierlichen Nase aus der Nähe sah, machte sich eine nicht zu leugnende Bewunderung in ihm breit.

BJ Stevens war zwar vielleicht nicht die herzlichste oder freundlichste Frau, der er bisher begegnet war, aber sie war zweifellos die hübscheste, auch wenn ihre Handflächen Schwielen aufwiesen, ihre Nägel nicht lackiert waren und sie kein Make-up trug. Sie strahlte etwas aus, etwas Faszinierendes, das er nicht in Worte fassen konn-

te. Stärke ... Charakter ... Ehrlichkeit ... was es auch war, es wirkte jedenfalls anziehend auf ihn.

Sie öffnete leicht die Lippen, als er ihre Hand immer noch festhielt, und etwas ... Feuriges? ... flackerte in ihren smaragdgrünen Augen auf.

Eine Sekunde verging.

Zwei.

Drei.

Wie aus heiterem Himmel lag eine gewisse Spannung in der Luft, die so stark war, dass ...

„BJ! Wir haben eine Frage.“

Ein Mann, der irgendwo im Schatten hinter der Haustür stand, rief nach ihr. Sofort riss sie ihren Blick von Eric los und entzog ihm ihre Hand. „Ich komme schon.“ Nach einem kurzen Räuspern wandte sie sich an seinen Vater. „Wenn Sie eine oder zwei Stunden Zeit haben, sollten wir heute Nachmittag zum Baumarkt fahren und das Material und die Beleuchtung aussuchen. Der Installateur will die genauen Angaben für die Badezimmer haben, wenn möglich noch diese Woche.“

„Das können wir gern machen.“

Sie nickte kurz und marschierte dann zur Veranda.

Eric schaute ihr nach, bis sie durch die Tür verschwand.

„Eine nette Frau. Und sehr begabt. Ich kann von Glück sagen, dass ich sie für diese Arbeit gewinnen konnte. Klugheit und Schönheit sind eine gute Kombination, findest du nicht?“

Er drehte sich um und sah, dass sein Vater ihn amüsiert beobachtete. Plötzlich wurde ihm ganz warm. Statt ihm eine Antwort zu geben, stellte er ihm eine Gegenfrage. „Und von welcher Arbeit sprechen wir genau?“

Sein Vater verlagerte sein Gewicht auf das andere Bein. Ein sichtliches Unbehagen trat an die Stelle der Belustigung. „Das wird dir nicht gefallen.“

Oh, oh!

Eric steckte die Hände in die Hosentaschen und ballte die Fäuste. „Ich bin ganz Ohr. Schieß los.“

„Ich lasse die vier Zimmer im ersten Stock zu zwei Apartments umbauen.“

„Warum?“

„Weil ich ein B & B eröffnen will.“

„Ein B & B.“ Er versuchte zu begreifen, was sein Vater da sagte.
„Eine Frühstückspension?“

„Ja.“

„Aber ... aber warum willst du denn wildfremde Menschen in unserem Haus wohnen lassen?“

„Sobald ich sie besser kenne, sind sie keine Fremden mehr.“ Sein Vater bedachte ihn mit einem schnellen Lächeln, doch dann wurde er ernster. „Es ist ein großes Haus, Eric. Zu groß für mich allein. Du, deine Mutter und ich haben hier viel Schönes erlebt. Deshalb will ich nicht wegziehen. Und deshalb kam ich auf die Idee, dass andere Menschen hier auch schöne Dinge erleben könnten. Dazu kommt, dass ich dadurch die Gelegenheit habe, die Kochkurse, die ich nach meiner Pensionierung in Coos Bay belegt habe, in der Praxis anzuwenden. Ich werde es *Seabird Inn* nennen. Ein passender Name, findest du nicht?“

Er nahm diese Frage nur am Rande wahr, während er versuchte, sich vorzustellen, wie sein Vater – ein Mann, der keine einzige Mahlzeit gekocht hatte, bis seine Frau vor sechs Jahren gestorben war – jeden Morgen für Fremde ein Gourmetfrühstück zubereitete.

Irgendwie gelang ihm das nicht recht.

„Ich dachte, du ... du würdest deine Privatsphäre schätzen. Du hast immer gesagt, dass du zwar Menschen liebst, aber dass dein Haus dein Rückzugsort sei.“

„Das wird auch weiterhin so sein. Ich habe das Wohnzimmer ein wenig vergrößert und der ganze hintere Teil des Erdgeschosses ist mein Privatbereich. Mein Rückzugsort, wenn ich meinen Gästen entfliehen will. Aber ich habe vor, viel Kontakt zu ihnen zu haben.“ Er legte die Hände auf seinen Rücken und sein Tonfall wurde melancholisch. „Ehrlich gesagt, ist es hier ein wenig einsam geworden, seit ich in Rente bin. Und viel zu ruhig. Es wäre nett, wenn in den Zimmern wieder gelacht wird.“

Ein scharfer Schmerz bohrte sich in Erics Gewissen. Wenn er mehr Zeit eingeplant hätte, um öfter nach Hause zu kommen, hätte sein Vater vielleicht nicht beschlossen, an den Fundamenten seines Lebens – im wahrsten Sinn des Wortes – zu rütteln.

Er atmete schwer aus. „Wenn ich öfter hier gewesen wäre, hättest du das nicht gemacht, nicht wahr?“

„Hey!“ Sein Vater ergriff seinen Arm. „Ich versuche nicht, dir Schuldgefühle zu vermitteln. Du rufst mich viel öfter an, als sich die meisten erwachsenen Kinder bei ihren Eltern melden, obwohl du viel zu tun hast. Ich weiß, dass dich deine Arbeit sehr auf Trab hält. Das bringt mich zu meiner ursprünglichen Frage zurück: Was machst du mitten in der Woche hier?“

Das Hämmern im Haus wurde lauter. Und auch das Hämmern in seinem Herzen. So viel zu dem Plan, seinem Vater die Nachricht in der ruhigen, gemütlichen Küche zu überbringen. Da waren die meisten wichtigen Ereignisse seines Lebens diskutiert worden, bei einer Tasse Kaffee!

Als er nicht gleich antwortete, ergriff sein Vater wieder das Wort. „Willst du zum Strand fahren und einen Spaziergang machen?“

Eric lehnte diesen vorsichtigen Vorschlag mit einem Kopfschütteln ab. „Da war ich schon.“

„Dann fürchte ich, ist es etwas Ernsteres.“

„Ja.“ Der Ruhestand hatte die wachen, aufmerksamen Sinne seines Vaters nicht getrübt.

Ein Schweigen breitete sich zwischen ihnen aus, während ihm sein Vater Raum gab und wartete, bis er bereit war, mit der Sprache herauszurücken.

Aber er wäre nie wirklich bereit dazu und das Unausweichliche vor sich herzuschieben wäre zwecklos.

Eric nahm seinen ganzen Mut zusammen und sprach die übel schmeckenden Worte schließlich aus. „Ich habe meine Stelle verloren.“

Sein Vater starrte ihn an. „Sie ... sie haben dir gekündigt?“

„Mein Chef hat ein anderes Wort verwendet. Er hat es so formuliert, dass wir uns als Teil einer strategischen Neuorientierung in einer schwierigen wirtschaftlichen Phase voneinander trennen. Aber egal, wie er es nennt ...“

„Das kann ich nicht glauben!“ Sein Vater war genauso vor den Kopf gestoßen wie Eric gestern Nachmittag, als sein Chef die Bombe hatte platzen lassen.

„Ich auch nicht. Ich wusste, dass viele Anwaltskanzleien Proble-

me haben, weil der Markt für hochqualifizierte juristische Dienste abnimmt. Konzerne bauen ihren Stamm an firmeninternen Anwälten aus, vergeben Routinearbeiten an billigere Anwälte, beauftragen Leute im Ausland mit Recherchen, um Honorare zu sparen, aber ich dachte, unsere Kanzlei stehe gut da.“

„Das hätte ich auch gedacht. Eure Kanzlei ist eine der größten in Portland. Sie haben Niederlassungen im ganzen Land. Auf der ganzen Welt.“

„Das ist wirklich eine Ironie des Schicksals, nicht wahr?“ Ein Hauch von Bitterkeit schwang in seinen Worten mit. „Ich bin immer davon ausgegangen, dass eine Stelle in einer großen, angesehenen Kanzlei eine Garantie für einen sicheren Arbeitsplatz wäre. Dieser Witz geht wohl auf meine Kosten.“

Sein Vater legte ihm eine Hand auf die Schulter. Ein tiefes Mitgefühl sprach aus seiner herzlichen Miene. „Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Du hast dein ganzes Leben lang alles richtig gemacht. Du wusstest, was du wolltest, und du hast es entschlossen und konsequent verfolgt.“

Ja, das hatte er. Er hatte einen sehr guten Schulabschluss gemacht, war an einem erstklassigen College aufgenommen worden, hatte als einer der Besten seines Jahrgangs sein Studium abgeschlossen und eine Stelle in einer soliden Kanzlei bekommen, in der er Partner werden und bis zur Rente bleiben wollte.

Dieser Traum war nicht in Erfüllung gegangen. Stattdessen war er jetzt arbeitslos und seine Karriere lag in Schutt und Asche.

Ein spürbarer Druck baute sich in seinem Hals auf und er blinzelte, um wieder klar sehen zu können. „Das klingt nicht fair, nicht wahr?“

„Absolut nicht.“ Sein Vater atmete tief ein. Und wieder aus. „An solchen Tagen kann sich die Frage aufdrängen, was unser Herr im Himmel vorhat.“

„Das ist sehr vorsichtig ausgedrückt. Ehrlich gesagt ...“ Eric brach ab. Sein Vater hatte einen festen Glauben und betete täglich. Eine kritische Bemerkung über Gott würde ihm nicht gefallen.

„Sei nicht sauer auf Gott, mein Junge.“ Der Tonfall seines Vaters war sanft.

Sauer? Nein. Er war so sehr darauf fixiert gewesen, an seiner Kar-

riere zu arbeiten, dass er in den letzten zehn Jahren kaum einen Gedanken an Gott verwendet hatte. Wenn er ehrlich war, war Gott so weit außerhalb seines Radars, dass er sein ganzes Fiasko nicht mit ihm in Verbindung gebracht hatte, bis sein Vater das jetzt erwähnt hatte.

„Nein, ich bin nicht sauer auf Gott.“ Das war eine ehrliche Antwort, auch wenn sie unvollständig war.

„Es freut mich, das zu hören. Denn so übel diese ganze Situation im Moment auch ist, ich glaube, dass Gott etwas Neues mit dir vorhat. Dass ein besserer Weg vor dir liegt.“

„Es wäre ganz nett, wenn er mir diesen Weg verraten würde.“ Eric versuchte nicht einmal, seine Skepsis zu verbergen.

„Das wird er schon noch. Zu seiner Zeit. Und du bist an einen wunderbaren Ort gekommen, um seine Stimme zu hören. Es gibt keinen besseren Ort als Hope Harbor, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Wie lange hast du schon nicht mehr richtig Urlaub gemacht?“

„Das weiß ich nicht mehr.“ Wann hatte er eine freie Minute gehabt, geschweige denn eine ganze Woche Urlaub? Stunden, die man in Rechnung stellen konnte, waren der Schlüssel, um in einer Kanzlei Partner zu werden. Von solchen Stunden konnte man nie genug vorweisen.

Doch letztendlich hatten ihm diese ganzen Wochen, in denen er sechzig Stunden und mehr gearbeitet hatte, nicht geholfen.

„Dann musst du eine Weile bleiben. Es sei denn, du hast andere Pläne?“

„Im Moment habe ich überhaupt keine Pläne.“ Das war ein sehr ungewohntes Gefühl. Bisher hatte er immer einen genau durchstrukturierten Zeitplan gehabt.

„Vielleicht ist das auch ganz gut so.“ Die Miene seines Vaters wurde nachdenklich. „Manchmal erleben wir gute Dinge, wenn wir für neue Möglichkeiten offen sind.“

Das war möglich. Aber die Wahrscheinlichkeit, dass er hier große Möglichkeiten bekommen würde, war sehr gering. Trotz seines unbestreitbaren Charmes bot Hope Harbor Menschen mit ehrgeizigen Plänen nicht viele berufliche Chancen.

Andererseits konnte es nicht schaden, drei oder vier Wochen

hierzubleiben. Mit seiner Abfindung und den Zuschlägen für sechs Monate konnte er es sich leisten, sich ein wenig zu entspannen.

„Bist du sicher, dass du auf dieser Baustelle Platz für mich hast?“
Er deutete zum Haus.

„In diesem Haus ist immer Platz für dich. Ich kann dir noch kein Luxusapartment anbieten, aber das Schlafsofa ist auch nicht schlecht. Und als Ausgleich für das Schlafsofa bekommst du jeden Tag ein Gourmetfrühstück. Ich teste meine Kochkünste an meinen sehr dankbaren Handwerkern. Du wirst staunen, was dein alter Herr so auf den Tisch zaubern kann.“

„Ich bin gespannt. Dann hole ich jetzt mein Gepäck aus dem Auto.“

Er wollte sich schon umdrehen, als sein Vater noch einmal die Hand auf seinen Arm legte.

„Darf ich dir noch etwas sagen?“

„Natürlich.“

„Als ich dich vor ein paar Minuten hier draußen stehen sah, da hatte ich Angst. Genau an dieser Stelle hat deine Mutter gestanden, an dem Tag, als sie mit einem Stapel Überweisungen für alle möglichen Untersuchungen von einem Arztbesuch nach Hause kam. Wir hatten gedacht, es sei nur eine Routineuntersuchung. Den Rest der Geschichte kennst du.“ Er zögerte kurz. „Mir ist klar, dass diese Kündigung ein schwerer Schlag für dich ist. Aber sie ist kein Weltuntergang. Du findest eine neue Stelle; aber ein neues Leben kann man nicht finden.“

Das sah seinem Vater ähnlich. Mit wenigen Worten hatte er ihm die richtige Perspektive gegeben. So dunkel die letzten 36 Stunden auch gewesen waren, es gab Schlimmeres, als den Arbeitsplatz zu verlieren. Sie hatten beide eine wirkliche Tragödie erlebt, als sie mit ansehen mussten, wie der Krebs seine Mutter zerstört hatte und von der lebensfrohen Frau, deren strahlendes Lächeln ihre Tage erhellt hatte, nur noch eine leere Hülle übrig geblieben war.

„Danke, dass du mir die Augen für die Realität öffnest.“

„Das gehört zu den Aufgaben eines Vaters.“ Sein Vater klopfte ihm auf die Schulter. „Jetzt hol dein Gepäck und mach es dir im Haus bequem.“

Während Eric zu seinem Wagen ging und den Kofferraum öff-

nete, gingen ihm die Worte seines Vaters durch den Kopf. War es möglich, dass aus seinem beruflichen Desaster etwas Gutes entstehen konnte? Würde ihm ein Aufenthalt in Hope Harbor Klarheit schenken und ihm eine neue Richtung vorgeben? Hatte Gott für ihn einen besseren Weg im Sinn?

Mit der Tasche und dem Laptop in der Hand schlug er den Kofferraum zu und ging auf das Haus zu, in dem er seine Kindheit und Jugend verbracht hatte. Von außen sah es noch genauso aus wie immer, aber im Inneren machte es eine große Verwandlung durch. Es würde einen neuen Zweck erfüllen.

Wenn sein Vater recht hatte, würde er in seiner Zeit hier vielleicht etwas Ähnliches erleben. Vielleicht würde ihm sein berufliches Debakel unerwartete Gelegenheiten eröffnen. Vielleicht würde Hope Harbor seinem Namen alle Ehre machen und ihn in eine neue, bessere Richtung führen.

Aber für einen Mann, dem ein klares Ja oder Nein lieber war als ein Vielleicht und der sich immer auf Fakten gestützt hatte, war es geradezu beängstigend, seine Zukunft den Launen des Schicksals – oder Gott – zu überlassen.



„Du hast bestimmt Hunger, nicht wahr?“ Eleanor strich einen Löffel voll Thunfischsalat auf eine Scheibe Toastbrot, während Methusalem seine bernsteinfarbenen Augen auf die Schüssel mit den Thunfischstücken richtete, die sie zur Seite gestellt hatte.

Er miaute und seine Schnurrhaare zuckten.

„Mein Thunfischbrot ist in einer Minute fertig. Dann können wir gemeinsam essen. Was hältst du davon?“

Wieder ein Miauen, dieses Mal klang es jedoch ein wenig ungeduldig.

„Geduld ist nicht gerade deine Stärke, mein Freund. Du entwickelst dich immer mehr zu einem griesgrämigen, alten Kater.“

Er bewegte seinen Schwanz und hob die Schnauze in die Luft.

„Genau das meine ich! Aber wer bin ich, dass ich mich darüber beschweren könnte? Ich bin eine exzentrische alte Frau geworden, die mit einem Kater spricht.“

Sie strich sich ihr Brot, stellte es zusammen mit den Thunfischstücken auf die Ablage ihres Rollators und schlurfte zum Tisch. Als sie ihren Teller neben einem Glas Milch platziert hatte, stellte sie das Futter des Katers auf die Sitzbank neben dem Tisch.

Methusalem schaute sie klagend an.

„Tut mir leid, mein Freund. Die Tage, an denen ich mich auf den Boden gebückt habe, sind vorbei.“

Mit einem resignierten Seufzen kletterte er langsam auf die Kiste, die sie für ihn hingestellt hatte, und stieg auf die Bank hinauf.

Es hatte den Anschein, als wären seine alten, von Arthritis geplagten Gelenke heute genauso steif wie ihre.

Sie setzte sich auf den Stuhl und faltete die Hände. „Danke, Herr, für dieses Essen, für die Blumen, die meine Tage erhellen, und für meinen Freund, den Kater. Danke auch für die Freundlichkeit von Menschen wie BJ. Bitte lass mich gesund bleiben, um in diesem Haus wohnen zu können, bis du mich zu dir heimrufst. Amen.“

Wie üblich hatte Methusalem schon die Hälfte seines Futters verdrückt, als sie ihr kurzes Gebet abschloss. Sie wusste genau, wie es ablief: Sobald er den letzten Krümel verdrückt hatte, tapste er ins Wohnzimmer und nahm seinen gewohnten Platz am Fenster ein, wo er sich von der Nachmittagssonne bescheinen ließ. Und sie musste allein fertig essen.

Das Ticken der altmodischen Uhr über der Spüle hallte laut durch das stille Haus, während sie ihr Essen zu sich nahm. Vielleicht würde sie heute Nachmittag Rose oder Anna anrufen und ein wenig mit ihnen plaudern. Oder sie einladen, auf ein Stück Schokocremekuchen vorbeizukommen.

Nein. Das ging nicht. Anna war mit diesem Cranberrykuchen-Geschäft beschäftigt, auf das sie sich eingelassen hatte, und da heute Mittwoch war, war Rose zusammen mit den anderen ehrenamtlichen Mitarbeitern im Hafen und pflegte die Blumen in den Pflanztrögen.

Zu diesen Mitarbeitern hatte Eleanor auch gehört, bis ihr Knie nicht mehr mitgespielt hatte.

Ein Bissen blieb ihr im Hals stecken und sie trank einen kräftigen Schluck Milch. Das Gefühl, nutzlos zu sein, das sie in letzter Zeit plagte, ließ sich leider nicht so leicht hinunterspülen.

Methusalem fraß den Rest seines Thunfischs, leckte sich die Lippen und dehnte sich.

„Wie ich sehe, bist du wieder schneller fertig als ich.“

Als Antwort beugte er sich vor und glitt auf den Boden. Die Tage, an denen er gesprungen war, waren genauso vorbei wie bei ihr. Sie war alt geworden und konnte nur noch schlurfenden Schrittes hinter diesem lästigen Rollator herhumpeln. Aber ihr Arzt hatte sie nach ihrem kleinen Sturz im April ernsthaft ermahnt. Sie müsse beim Gehen vorsichtig sein, sie könne sich sonst leicht die Hüfte brechen. Seitdem weigerte sie sich nicht mehr, dieses Gerät zu benutzen.

Ihr verschrobener Gefährte verschwand durch die Tür ins Wohnzimmer und sie schob ihren Teller beiseite. Eine starke Melancholie überkam sie wie eine Welle. Gott wusste, dass sie sich bemühte, vor anderen ein fröhliches Gesicht zu machen. Es war falsch, sich über sein Los im Leben zu beklagen und andere nach unten zu ziehen. Ihr gelang es gut, für die Welt eine glückliche Fassade aufzusetzen. Niemand in Hope Harbor käme je auf die Idee, dass die liebe, alte Eleanor Cooper mit ihrem stets sonnigen Lächeln jeden Tag gegen die Dunkelheit ankämpfte.

Dieser Kampf wurde mit jeder Woche schwerer.

Hier war der Böse am Werk, daran bestand für sie kein Zweifel. Er suchte immer Schwächen, die er ausnutzen konnte.

Aber diesen Kampf würde er nicht gewinnen. Ihr Glaube war stark. Sie selbst sah vielleicht nicht mehr viel Sinn in ihrem Leben, aber Gott schon, sonst hätte er sie längst heimgerufen. Hatte Pastor Baker nicht erst am letzten Sonntag gesagt, es sei leicht, ein Boot in ruhigen Gewässern ans Ufer zu steuern? Aber auf Kurs zu bleiben, wenn der Seegang rau wurde, das war etwas anderes.

Niemand wusste das besser als sie.

Mit hängenden Schultern schob sie sich auf die Beine. Sie wartete, bis sich ihr gebrechlicher Körper an die neue Position gewöhnt hatte. Sie schob den Rollator zum Kühlschrank und stellte ihr halb gegessenes Thunfischbrot hinein.

Als sie die Kühlschranktür wieder zugemacht hatte, blieb sie vor den Fotos stehen, die sie mit Magneten daran befestigt hatte. Die meisten Bilder waren alt, vergilbt und an den Kanten verknittert und wiesen deutliche Altersspuren auf. Genauso wie sie.

Aber die Erinnerungen, die sie weckten, waren immer noch angenehm und frisch.

Stan und sie an ihrem 25. Hochzeitstag auf dem Eiffelturm. Sie beide, wie sie Lebensmitteldosen in die Speisekammer der Kirche räumten. Auf der Bühne beim Festbankett, wo sie für ihre ehrenamtliche Arbeit im Arbeitskreis für das ungeborene Leben ausgezeichnet worden war. Als sie ein Fest für Freunde ausgetragen hatten, die zu einer Missionsreise nach Afrika aufgebrochen waren.

Dass auf den Fotos keine Kinder zu sehen waren, war auch Gottes Plan gewesen. Er hatte sie und Stan jedoch auf vielerlei andere Weise gesegnet und diese tiefe Traurigkeit abgemildert.

Sie rückte den Magneten auf einem Foto gerade, das nach unten gerutscht war. Nein, sie klagte nicht über ihre Vergangenheit. Größtenteils waren ihre Tage glücklich gewesen. Und lohnend. Sie hatte vieles bewirkt. Ihr Leben hatte etwas bewegt.

Aber jetzt nicht mehr. Jetzt war sie zum Nehmer geworden statt zum Geber. Sie war auf die Freundlichkeit anderer angewiesen, um in ihrem Haus bleiben zu können, um zur Kirche zu kommen, um ihre Lebensmittel einzukaufen. Sogar, um aus ihrem eigenen Badezimmer herauszukommen.

Ein feuchter Schimmer blockierte ihre bereits getrübte Sicht noch mehr. Vielleicht war es an der Zeit, sich geschlagen zu geben und in dieses Seniorenheim in Coos Bay zu ziehen. Die Broschüre hatte sie schon seit Monaten hier liegen und erhielt regelmäßig Anrufe. Eine freundliche, junge Frau hatte sie sogar schon einmal abgeholt, sie im ganzen Heim herumgeführt und dann zum Mittagessen in den Speisesaal eingeladen. Das Heim war eine nette Einrichtung.

Aber es war nicht ihr Zuhause.

Sie schaute sich in ihrer gemütlichen Küche um. Das war zwar nicht das Haus am Hafen, in dem sie aufgewachsen war. Oder das geräumige, zweistöckige Haus, in dem sie und Stan den größten Teil der 39 Ehejahre, die ihnen Gott geschenkt hatte, verbracht hatten. Aber es war seit 23 Jahren ihr Zuhause. Seitdem sie in die Stadt zurückgezogen war, mit der sie so viele angenehme Jugenderinnerungen verband. Wie konnte sie von hier ausziehen?

Hope Harbor und dieses Haus waren die Welt, die ihr vertraut war.

Da ihre Knie anfangen zu schmerzen, wandte sie sich von den Fotos ab. Sie sollte sich lieber beeilen, um zu ihrem Sessel zu kommen, bevor die Gelenke ihr den Dienst versagten.

Methusalem war an seinem Lieblingsplatz im Wohnzimmer. Er lag zusammengerollt auf einer von der Sonne beschienenen Stelle und war zufrieden und glücklich, als sie an ihm vorbeihumpelte.

Leider stellte sich bei ihr die Zufriedenheit nicht so leicht ein.

Sie sank in ihren Sessel und nahm das Buch zur Hand, das ihr BJ aus der Bibliothek mitgebracht hatte. Zum Glück war es in großer Schrift. Der Krimi von einem ihrer Lieblingsautoren würde ihr über ein paar Stunden des langen, leeren Nachmittags, der vor ihr lag, hinweghelfen. Vielleicht würde sie wie Methusalem auch ein wenig dösen.

Und beten, dass Gott ihr die Kraft gab, weiterhin durchzuhalten, bis er sie heimrief.